

Karfreitag: Christus hat nicht etwas geopfert, sondern sich

1. Lesung: Jes 52,13–53,12 2. Lesung: Hebr 4,14–16.5,7–9
Evangelium: Joh 18,1–19,42 (Johannespassion)

„Es ist besser, dass ein einziger Mensch für das Volk stirbt.“
So lautet der Rat, den Kajaphas gibt, der Hohe Priester.

Kein Wunder, dass er so urteilt, steht er doch in der Tradition des Alten Testaments und in einer Denkhaltung, die Menschen damals selbstverständlich war – und auch heute noch weltweit praktiziert wird.

Jedes Jahr war es seine Aufgabe, dem Sündenbock die Schuld des Volkes aufzuerlegen, bevor er in die Wüste gejagt wurde: Etwas, in dem Fall ein Tier, wird geopfert, muss stellvertretend für alle die Schuld auf sich nehmen.

Dieser alte Brauch des Sündenbocks am Versöhnungstag ging vermutlich auf einen bereits vorbiblischen Ritus zurück, der so Eingang fand in den alttestamentlichen Kult.

Es entspricht einer Einstellung, wie sie auch in den Kulturen Kanaans häufig dokumentiert ist: Zum Beispiel im Baalskult, mit dem sich die Israeliten nach der Landnahme viele Jahrhunderte hindurch auseinandersetzen mussten und dessen Verlockungen auch immer wieder zahlreiche Angehörige des auserwählten Volkes erlagen.

Von dem wissen wir, dass dort sogar Menschen, bisweilen selbst die eigenen Kinder, geopfert wurden. „Für den Baal durchs Feuer gehen lassen“ wird es in der Bibel genannt, damit man selber, indem man einen anderen opfert, von der Gottheit einen Wunsch erfüllt bekommt.

„Do ut des“ – „Ich gebe etwas, damit du mir auch etwas gibst“, auf diese kurze und prägnante Formel bringen die Römer ihre Einstellung zu Gott.

Andere opfern, damit man selber einen Vorteil bekommt, das gehört auch ganz selbstverständlich zum längst nicht einmal mehr hinterfragten Repertoire unserer säkularisierten Welt:

Ob da ein paar tausend Arbeiter rausgeworfen werden, um die eigene Bilanz zu verbessern, ob Terroranschläge verübt werden, die unschuldige Opfer in den Tod reißen, in dem irrationalen Glauben, dadurch fremden Politikern die eigene Position aufzwingen zu können, ob irgendwo auf der Welt ein Krieg geführt wird mit all dem Leid, das er dort mit sich bringt, damit die Wahrscheinlichkeit von Anschlägen im eigenen Land geringer wird, stets werden andere geopfert, um selber einen Vorteil daraus zu ziehen.

Und natürlich denken wir dabei heute, am Karfreitag, auch an das Pascha-Lamm: Ein einjähriges, fehlerfreies Lamm wurde geschlachtet, sein Blut am Türbalken bewahrte das Volk Israel vor der Vernichtung durch den Todesengel.

Da war für die Jünger der ersten Stunde, noch dazu, wo sich Kreuzigung und Auferstehung aufs engste um das Pascha-Fest rankten, natürlich die Parallele unübersehbar zwischen dem Paschalamm in Ägypten und Jesus, dem neuen Pascha-Lamm, durch dessen Blut am Kreuzesbalken wir erlöst sind vor dem Untergehen im Tod.

Und doch gibt es da einen gewaltigen Unterschied, der für den, der Christus nachfolgen will, die Rede vom „Opfer“ revolutioniert und auf eine ganz neue, ganz andere Grundlage stellt:

Christus hat nicht **etwas** geopfert, Christus hat **sich** geopfert.
Er hat sich am Kreuz für uns hingegeben.

Damit hat das Wort Opfer eine vollkommen neue Bedeutung erlangt. Es ist nicht mehr das, was es vorher war: Wer Christus nachfolgen will, kann nicht mehr in der Denkwelt des stellvertretenden Opfers verbleiben, kann nicht mehr sich raushalten und dafür was anderes abgeben.

Opfer in der Nachfolge Christi kann nur heißen: Ich gebe mich mit hinein.

Das ist so, wie wenn bei der Wandlung, in der ja das Kreuzesopfer Christi vergegenwärtigt wird, die gewandelten Gaben gezeigt werden und dann manche Gläubige über sich ein Kreuz schlagen: Vor diesem Opfer Christi kann ich nicht nur dabeistehen und zuschauen. Es ist der Appell, mich mit hineinzugeben in dieses Opfer. Ein Stück von dem Kreuz, in dem Christus sich für die Welt geopfert hat, auch auf mich zu nehmen, mit einzustimmen und mich mit hineinzugeben in das eine Opfer für die Welt.

Wer Christus nachfolgen will, der kann sich nicht mehr heraushalten. Der kann nicht mehr irgendetwas opfern, um sich dadurch die eigene Seelenruhe oder ein gutes Gewissen zu erkaufen. „Etwas“ zu opfern ist eines Christen nicht würdig. Es kann nur darum gehen, etwas von mir zu opfern, dadurch mich mit hineinzugeben in das Werk Christi für diese Welt.

Ich weiß, liebe Schwestern und Brüder in Christus: Das ist schwer zu verstehen und manchmal kaum zu unterscheiden. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied:

Auf der einen Seite eine Denkhaltung, die sauber trennt: Hier bin ich und dort ist der Himmel und Gott. Ab und zu muss ich etwas rüberschieben, entweder um meine menschliche Lehenspflicht zu erfüllen oder um mir ein gutes Gewissen zu erkaufen oder um von ihm dann auch etwas dafür zu bekommen.

Auf der anderen Seite jenes Bewusstsein, das am Karfreitag grundgelegt wird: Hier hat sich Gott selber für mich geopfert. Hier hat er sich selbst in die Waagschale geworfen für meine Interessen. Da muss ich mich doch auch selbst mit einbringen, dass er und ich zusammenklingen, zusammen arbeiten an einer besseren Welt.